

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Gedanken auf der Skipiste  
**Autor:** Tschudi, Fridolin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-505439>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

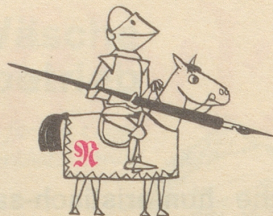
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.05.2025

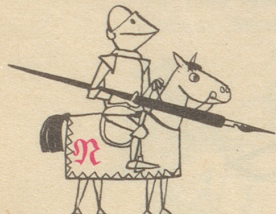
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Ritter Schorsch sticht zu



## Was muß der Kritiker können?



In der Mitte der dreißiger Jahre spielte sich eines Abends in einem Nürnberger Cabaret die folgende, nicht auf dem Programm vermerkte Szene ab: Zwischen zwei Nummern trat der Gauleiter Julius Streicher, Herausgeber des scheußlichen antisemitischen Hetzblattes «Der Stürmer» und auch sonst ein brutaler und widerlicher Kerl, ins Rampenlicht und kommandierte einen jungen Mann an seine Seite. Streicher zog einen Zeitungsausschnitt aus der Tasche und las eine Kritik vor, die eben dieses Cabaret und seinen Conférencier betraf. Der Gauleiter fragte den jungen Mann, ob er, was ihm natürlich genau bekannt war, der Verfasser der kritischen Äußerungen sei. Jawohl, war der Bescheid. Ob er denn selber imstande wäre, eine bessere Conférence zustande zu bringen, wollte Streicher nun wissen. Nein, antwortete der junge Mann. In diesem Fall, erklärte der Parteigewaltige, sei es hoch an der Zeit, daß der rotnasige Kritiker seinen Verriß vor versammeltem Publikum zurücknehme. Worauf zu jedermanns peinlicher Verwunderung der Journalist den

Kopf schüttelte und zu erklären suchte, daß Künstler und Kritiker verschiedenartige Aufgaben hätten. Aber er kam damit nicht weit. Streicher brüllte ihm ins Wort, und das geneigte Publikum gröhlte mit. Tags darauf wurde die «Lektion» in den Naziblättern unter Balkentiteln breitgeschlagen.

Aber da geschah noch einmal etwas Verwunderliches. Im «Berliner Tageblatt», das sich einen winzigen Spielraum freier Meinungsäußerung hatte wahren können, setzte sich der Chefredaktor der Zeitung, Paul Scheffer, mit dem Nürnberger Vorfall auseinander. Er lobte die Standhaftigkeit des jungen Mannes und erklärte ungeniert, Streichers «Lektion» treffe daneben. Der Gauleiter und sein Publikum seien im Irrtum, wenn sie glaubten, das Recht zur Kritik setze die Fähigkeit voraus, «es besser zu können». Der Kritiker brauche Kenntnisse, die ihm den Vergleich erlaubten, Einfühlungsvermögen, Verantwortungsbewußtsein, durchaus aber nicht die darstellerischen Qualitäten dessen, den er bewerte. Streicher tobte, das Propagandaministerium schäumte, und es dauerte, zumal Scheffer sich auf dem Gebiete der Narrenfreiheit ohnehin schon zu viel geleistet hatte, nicht mehr lange, bis im «Berliner Tageblatt» ein neuer Chef auftauchte.

Streichers schiefe Meinung von der Kritik ist weder eine Nazischöpfung, noch ist sie mit dem wüsten Burschen verschwunden. Sie waltet munter fort – von allen gehätschelt und genährt, die gerne mit mißliebigen Kritikern fertig würden. Auch heute zöge man sie am liebsten ins Rampenlicht, um sie mit Nürnberger Lektionen zum Schweigen zu bringen. Natürlich sind die Kritiker so wenig wie die Kritisierten tabu! Aber das Mißbehagen, das heute – vor allem in der Politik – manche kritische Äußerung hervorruft, ist nicht dadurch begründet, daß die Kritiker auch nicht an die Stelle der Kritisierten zu treten vermöchten, sondern durch den Mangel an kritischer Sachkunde und durch bloßes Herunterreißen um des publizistischen Erfolges und Geschäftes willen. Es gibt zu viel Kritik mit zu wenig Wissen, zu wenig Herz, zu wenig Engagement. Was aber wäre von den leichtfertigen Kahlschlägern zu erwarten, wenn sie einem Streicher und seinem Publikum im Rampenlicht begegnen müßten? Der junge Mann, damals in Nürnberg, war zu mehr als nur zu Kalauern fähig. Er praktizierte, wie auch Scheffer, eine Ueberzeugung.

## Gedanken auf der Skipiste

Vom Schwingen ist hier oft die Rede,  
bei Mann und Frau und alt und jung,  
und jeder Skihas oder jede  
-kanone mühen stante pede  
am Steilhang sich um Stil und Schwung.

Das ganze Volk (statt Seitensprünge)  
macht geistig ziel- und pflichtbewußt,  
damit es physisch sich verjünge,  
gestemmt und gezogne Schwünge,  
mit Würde und seriöser Lust.

Da wird beharrlich und beflissen  
geübt, bis man sein Ziel erreicht,  
energisch, rastlos und verbissen,  
weil einzig so, soviel wir wissen,  
man Meisterschaft erlangt – vielleicht.

Drum ist die Rede oft vom Schwingen;  
doch wenn ein Schwung auch nicht gelingt:  
entscheidend ist vor allen Dingen,  
sogar beim Stürzen und Mißlingen,  
daß man gelöst ist und beschwingt.

Dies ach! so brav beschwingte Wort  
gilt nicht bloß für den Wintersport,  
vielmehr – wie könnt's auch anders sein? –  
ganz allgemein.

Fridolin Tschudi †